

Geplatzter Traum von der Unabhängigkeit

Elektrizität Liechtenstein versuchte schon früh, zum Selbstversorger in Sachen Elektrizität zu werden. Und es gab tatsächlich Zeiten, in denen das vorübergehend gelang. Stetiger Anstieg des Stromverbrauchs machte dieses Vorhaben aber zunichte. Heute liegt die Eigenversorgung bei noch 20 Prozent.

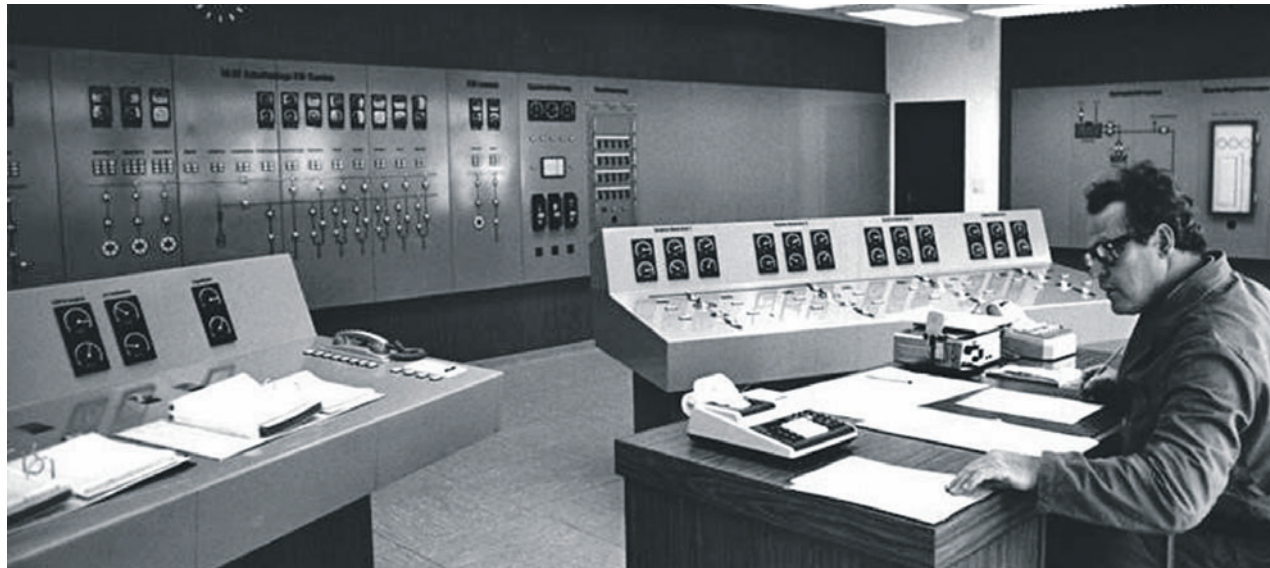
VON MICHAEL WANGER

Knips! Es wird hell in der Waschküche. Eine Person betritt den Raum. Sie öffnet die Tür der Waschmaschine, füllt den Korb mit der frisch gewaschenen Wäsche und verlässt den Raum ebenso schnell wieder, wie sie ihn betreten hatte. Knips! Es ist wieder dunkel - woraus sich die Menschen heute keinen Hehl mehr machen, war bis vor etwa 140 Jahren nicht vorstellbar. Das, was genau diese banale Alltagssituation möglich macht, nennt sich Elektrizität. Diese hielt hierzulande schon relativ früh Einzug.

Die Geschichte des liechtensteinischen Stromnetzes beginnt im Jahre 1883. Damals liessen die Weberei in Triesen und die Spinnerei in Vaduz ihre Elektrizitätswerke erbauen. Das Wasser bezogen sie aus Staubecken, die oberhalb von Triesen respektive unterhalb des Wildschlosses lagen. Aus dem zweiten Quellgebiet bezog ab 1901 dann auch die Gemeinde Vaduz das Wasser für ihr eigenes Elektrizitätswerk - das erste öffentliche des Landes. Dennoch blieb das Land in Sachen Stromversorgung weiterhin abhängig: Zwischen 1906 und 1911 versorgten die Stadtwerke Feldkirch die Gemeinden Eschen und Mauren mit elektrischer Energie. Später weiteten diese die Versorgung gar auf das ganze Fürstentum (ausser Vaduz) aus. Um wieder etwas auf eigenen Beinen stehen zu können, gründete Liechtenstein 1923 das Landeswerk Lawena, das 1927 in Betrieb ging. Dabei wollte das Land das Lawenakraftwerk schon viel früher verwirklichen. Tatsächlich gab es die ersten Ideen hierzu bereits schon im Jahre 1880 - also noch bevor in den ersten Industriebetrieben Strom floss. Dieses Vorhaben wurde allerdings erst 1912 konkret, als der Landtag den Bau des Kraftwerks befürwortete. Landesverweser Karl von In der Maur stellte sich jedoch gegen diesen Entscheid. Nicht nur würde ein solches Kraftwerk wahrscheinlich zu wenig rentieren, auch sei es nicht die Pflicht der Regierung, kommerzielle Betriebe zu führen. Der Landtag beharrte aber auf seinem Vorhaben. Dieser setzte 1914 eine Kommission ein, die zum Schluss kam, dass eine eigene Stromversorgung ein «unabweisbares Bedürfnis» sei und die Unabhängigkeit von auswärtigen Versorgern stärke.

Der Krieg verzögerte den Bau

Noch im selben Jahr begannen die Bauarbeiten. Der Erste Weltkrieg



Seit 1947 für die Stromversorgung zuständig: Die LKW. Eine Aufnahme der Zentrale aus dem Jahre 1987. (Foto: VB-Fotoarchiv)

brachte diese aber sogleich ins Stocken. Und selbst nach Kriegsende war nicht sicher, wie es weitergehen sollte - vor allem finanziell. So beschaffte sich das Land erst einmal nur Rohre und Maschinen. Das auch trotz der herrschenden Hyperinflation. 1925 beschloss der Landtag dann den eigentlichen Bau des Lawenakraftwerks. Dieses kam bei der Volksabstimmung im September desselben Jahres mit einem knappen «Ja» durch. Vor allem die Gemeinden Eschen und Mauren stellten sich quer. Immerhin war der Strom, den sie aus den Stadtwerken Feldkirch bezogen, günstiger. Letzten Endes wechselten 1932 aber auch diese beiden Gemeinden ins landeseigene Stromnetz. Damit hatte der Landtag sein Ziel erreicht: Eine einheitliche Stromversorgung für das Land.

Ein Kraftwerk reichte nicht aus

Zwar deckte das neue Kraftwerk den Strombedarf in den 1930er-Jahren, doch es musste bereits ein Dieselgenerator her, der die Leistungsspitzen überbrücken konnte. Ab 1941 musste Liechtenstein wieder Elektrizität aus Feldkirch beziehen. Allen voran, weil im selben Jahr das «Press- und Stanzwerk», die Presta, in Eschen, seine Tore eröffnete. Wenn das Land also nicht wieder von anderen Versorgern abhängig werden wollte, musste es ein zweites Kraftwerk errichten.

Die Lösung: Ein Staudamm in Steg mit einer Druckleitung in ein Maschinenhaus in Vaduz. Im April 1947 bewilligte der Landtag hierfür 7,5 Millionen Franken. Das Stimmvolk stellte sich dieses Mal klar hinter das Bauvorhaben. Bereits zwei Jahre

später ging das Saminakraftwerk in Betrieb. Fortan waren die reorganisierten Liechtensteinischen Kraftwerke (LKW) für die Stromversorgung zuständig.

Spätestens ab den 1960er-Jahren stiess aber auch dieses Kraftwerk an seine Grenzen. Liechtenstein musste erneut Strom importieren. Daher schloss es einen Vertrag mit dem Schweizer Energiekonzern Axpo. Seit 2004 bezieht das Land zudem auch wieder Elektrizität aus Vorarlberg. Trotz Bemühungen der LKW sank die elektrische Eigenversorgung laufend. Vor zwei Jahren deckte der im Inland produzierte Strom nur noch 21,6 Prozent des Bedarfs. Eine Eigenversorgung wurde allerdings auch zunehmend schwieriger: Es kamen immer mehr elektronische Geräte und Maschinen in der

Industrie, aber vor allem auch in den Haushalten auf. Erst stieg der Stromverbrauch pro Kopf nur langsam an: Von 0,05 MWh im Jahre 1922 auf 0,47 MWh bis 1950. Dann aber schnellte dieser in die Höhe. 2010 waren es nämlich bereits 10,97 MWh pro Kopf.

Ohne Geld kein Stromnetz

In den ersten Jahrzehnten der Elektrifizierung Liechtensteins finanzierte sich das Stromnetz hauptsächlich durch Private und Landeszuschüsse. Für den Bau des Lawena- und Saminakraftwerks nahm das Land jeweils eine Anleihe bei der Schweizerischen Volksbank auf. Letztere hatte einen Umfang von 7 Millionen Franken. Als die LKW in den 1960er-Jahren damit begannen, die Freileitungen in den Boden zu verlegen, muss-

ten sich die Gemeinden an den Kosten beteiligen. Deshalb, weil diese Art von Kabel etwa fünfmal teurer als Freileitungen sei.

Der Strom selber wurde aber immer günstiger. Kostete eine Kilowattstunde 1922 noch 24 Rappen, sank der Preis bis 1960 auf 6,3 Rappen. Eines konnten die LKW allerdings bis heute nicht erreichen: Dass der im Inland produzierte Strom günstiger wird, als der aus dem Ausland importierte.

Sommerserie

Der Historiker Christoph Maria Merki, Projektmitarbeiter am Liechtenstein-Institut, hat im Auftrag des Infrastrukturministeriums die Entstehungsbedingungen und die wirtschaftliche Relevanz von zwölf - heute selbstverständlichen - Infrastrukturen aufgearbeitet. Das «Volksblatt» stellt diese in einer Beitragsreihe vor.

Bereits erschienen

- Rheinschutzbau (13. Juli)
- Rüfeverbauungen (15. Juli)
- Rheinbrücken (20. Juli)
- Telekommunikationsnetz (22. Juli)
- Strassennetz (27. Juli)
- Binnenkanal (29. Juli)
- Liechtensteinische Landesbank (3. August)
- Stromnetz (12. August)

Weitere Beiträge

- Freiwillige Feuerwehr
- Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV)
- Öffentlicher Busverkehr
- Eisenbahn